



„Ich gelte eher als totaler Außenseiter“

Karen-Susan Fessel schreibt lesbische Romane, erotische Geschichten und gefühlvolle Bücher für Jugendliche

Sie ist eine der erfolgreichsten Autorinnen lesbischer Bücher in Deutschland und zudem gefragte Kinder- und Jugendbuchautorin. Ihre Auftritte haben beim lesbischen Publikum Kultstatus. Genauso begeistert sie aber auch bei Lesungen in Schulen und Jugendeinrichtungen weltweit mit ihren gefühlvollen und aufmüpfigen Geschichten für junge Menschen.

Im September erscheint mit „Leise Töne“ das 25. Buch der Berliner Schriftstellerin Karen-Susan Fessel. L-MAG-Autorin Lena Braun traf die Schriftstellerin zum Gespräch in Berlin-Neukölln. Dabei erfuhr sie, wie schwierig es sein kann, als Autorin und nicht als die eigene Romanfigur gesehen zu werden. Und wie es ist, als offen lesbische Autorin bei Schullösungen vor verängstigten Eltern zu bestehen.

L-MAG: Du schreibst Geschichten, die wirklich passieren könnten. Dein Erzählstil ist sehr realistisch, als würde man einen Film sehen. Wollte schon mal jemand ein Buch von dir verfilmen?

Karen-Susan Fessel: Ja, es wurden schon mehrere Optionen zur Verfilmung ausgesprochen, aber bislang wurde noch kein Buch verfilmt. Ich finde tatsächlich auch, dass sich meine Bücher gut zum Verfilmen eignen. Ich persönlich würde gern „Bilder von ihr“ verfilmt sehen. Aber nach dem Stoff hat noch niemand gefragt, denn er spielt auf vielen Zeitebenen und schaut sehr nach innen.

Wie verwandelst du eigene Erfahrungen in so authentisch wirkende Geschichten?

Manchmal weiß ich gar nicht genau, was da wirklich mit einfließt. Nach dem Fehler, in meinem ersten Roman „Und abends mit Beleuchtung“ meinen eigenen Freundeskreis zu beschreiben und auch nach „Heuchelmund“, wo alle geglaubt haben, sich wiederzuerkennen, versuche ich mir die Geschichten komplett auszudenken. Aber es fließt immer etwas mit ein, vor allem meine Gefühle. Gerade wenn es um traurige Dinge geht, das ist dann meins. Manchmal sind es aber auch wirklich Dinge, die ich sehe, aus denen sich dann eine Geschichte entwickelt. Aber ich versuche nie

etwas nachzuerzählen, das ist auch gar nicht so spannend, wie sich etwas auszudenken.

Seit 2006 unternimmst du regelmäßig Lesereisen in alle Welt auf Einladung des Goethe Instituts. Wie fühlt man sich dabei?

In der Regel sehr gut, denn es macht Spaß, fremde Länder zu bereisen. Das ist schon sehr spannend, ich hätte ansonsten das Baltikum oder Mazedonien nie so intensiv kennen gelernt.

Genießt du es, unterwegs zu sein?

Das ist schon aufregend und schön, aber manchmal, wenn ich länger unterwegs war und wieder nach Berlin zurückkomme, muss ich mich erst wieder einfinden. Ich habe dann das Gefühl, dass ich ewig nicht hier gewesen bin. Obwohl das gar nicht stimmt, aber es fühlt sich dann so an.

In deinem Buch „Unter meinen Händen“ ist die Protagonistin Geburtshelferin. Wie ist dir die Idee zu dieser Figur gekommen?

Ich habe schon eine Weile darüber nachgedacht, eine Hebamme als Romanfigur zu nehmen – mal einen Beruf zu wählen, der für eine Lesbe nicht un-

bedingt typisch ist. Als meine Schwester dann das erste Mal schwanger wurde, habe ich ganz viel mitbekommen und auch die Hebamme kennen gelernt. Die kam ja ständig und erklärte irgendwas und ich habe aus Recherchezwecken einfach immer zugehört. Am Ende, als das Kind schon auf der Welt war, habe ich dann festgestellt, dass sie lesbisch ist. Bei Lesungen ist das immer noch der Brüller, das finden viele unvorstellbar: eine Lesbe, die Hebamme ist.

Du hattest einige Stipendien in Künstlerhäusern. Ohne die wäre das auf einem Landsitz spielende Buch „Nur die Besten!“ vermutlich nicht geschrieben worden. Das fiktive Gut liegt im Emsland, wo du aufgewachsen bist. Inwiefern darf man die feinen spitzen Untertöne im Buch als Abrechnung bezeichnen?

Als Abrechnung? (*lacht*) Ich finde, ich habe das Emsland sehr liebe- und humorvoll geschildert. Auch wenn das einige der Menschen da anders sehen, denn ich durfte dort noch nie aus dem Buch vorlesen. Dabei habe ich die Emsländer echt gern. Es ist nun mal so, dass da sehr viele betrunkene Nikolausmänner zur Weihnachtszeit herumlaufen und gerne in Gräben fallen. Eigentlich ist das Buch keine Abrechnung mit dem Emsland oder Künstlerhäusern, sondern mit dieser speziellen Sorte Künstler, die meint, sie sei wichtiger als alle anderen. Ich finde nämlich nicht, dass man wichtiger ist als alle anderen, nur weil man Kunst macht.

Viele Autorinnen schreiben, um Konflikte zu bewältigen. Was ist dein Anlass zu schreiben?

Ich weiß nicht, ob man schreibt, um Konflikte zu bewältigen – Tagebuch vielleicht. Meine Hoffnung, zum Beispiel als ich mein erstes Kinderbuch „Ein Stern namens Mama“ geschrieben habe, das vom Krebstod einer Mutter handelt, war, den Tod meines Vaters besser zu verarbeiten. Aber das klappt bei mir überhaupt nicht. Ich kann ganz wunderbar über funktionierende Beziehungen schreiben, aber das heißt dann nicht, dass ich das alles auch so toll hinkriege. Der Grund, warum ich schreibe, ist ein tief sitzendes Bedürfnis, das hatte ich schon als ganz kleines Mädchen. Ich wusste, dass ich Bücher schreiben, Geschichten erzählen will – das Wesen der Menschen ergründen. Und wenn ich schreibe, ist es auch so, als würde ich noch andere Leben dazu leben, das finde ich unglaublich faszinierend.

Was gab den Anstoss für dein neues Buch „Leise Töne“?

Das Buch habe ich ungefähr sechs Jahre vorbereitet. Thematisch rankt es sich um die beiden ganz großen Themen Liebe und Tod. Ich wollte mich damit auseinandersetzen, wie man mit Verlust umgeht, aber auch, wie man sein eigenes Leben in die Hand nimmt, wenn es einem total schwierig erscheint, so weiterzuleben. Es ist sehr viel drin: Es ist eine Liebesgeschichte, eine Todesgeschichte, eine Sehnsuchtsgeschichte und es werden gesellschaftskritische Fragen aufgeworfen. Und es ist ein dickes Buch: 500 Seiten.

In „Leise Töne“ gibt es zwei Zeitebenen: Kindheit und Jetztzeit. Man hat das Gefühl, hier kommen beide zu Wort, die Jugendbuchautorin und die, die für Erwachsene schreibt.

„Die luden mich ein und dann wieder aus, mit der Begründung, sie hätten Angst, ich würde ihre Kinder verderben.“

Ein bisschen ist es auch so, obwohl es einen großen Unterschied macht, ob ich eine jugendliche Hauptfigur habe oder ein Buch für Erwachsene schreibe, in denen phasenweise ein Kind die Hauptrolle spielt. Aber ich glaube, dass ich mich sehr gut in Kinder, die schon reflektieren, hineinversetzen kann. Vielleicht kommt da ein bisschen die Jugendbuchautorin zum Tragen, weil das einfach eine Übungssache ist. Ich habe zwölf Kinder- und Jugendbücher geschrieben und ebenso viele für Erwachsene. Das ist jetzt mein 25. Buch und genau dort werden eben beide Ebenen an manchen Stellen ein bisschen vermengt. Es ist aber ein reines Erwachsenenbuch.

Was ist neu oder anders an „Leise Töne“?

Der Aufbau. Das Buch ist durch die wechselnden Zeitebenen relativ anspruchsvoll, und es gibt ein sehr umfangreiches Personal. Es macht unglaublich Spaß so etwas zu konstruieren. Und der Stil

ist knapper. Ich erzähle nicht mehr so ausschweifend wie als beginnende Autorin. Ich glaube, dass ich nicht mehr jeden Gedanken, jedes Gefühl genauestens beschreiben muss, das können sich die Leser oftmals alleine ausmalen. Das Buch ist auch temporeicher aufgebaut. Nicht, dass die epischen Momente fehlen, aber man muss mitgehen, denn der Erzählstil ist rasant.

Manchmal hat man beim Schreiben diese Glücksmomente, das Gefühl, jetzt habe ich etwas ausgedrückt, das ich bislang selbst nicht wusste. Wie sieht das bei dir aus?

(*Lacht*) Diese Glücksmomente habe ich so nicht, aber manchmal, wenn ich lese, was ich geschrieben habe, dann wundere ich mich über das Geschriebene. Das finde ich faszinierend. Und oftmals entwickelt sich beim Schreiben ein so schöner Flow, dass man da völlig reinsinkt und total glücklich ist, weil einem etwas so wunderbar gelingt.

Wie ist das, wenn die Schulen, an denen du zu Lesungen deiner Jugendbücher eingeladen wirst, herausfinden, dass du auch Autorin erotischer Stoffe und dazu eine Lesbe bist?

Ich musste einige Male die Gleichstellungsbehörde der Länder einschalten, weil ich ganz offen diskriminiert wurde. Die luden mich ein und dann wieder aus, mit der Begründung, sie hätten Angst, ich würde ihre Kinder verderben. In den letzten Jahren ist das seltener geworden, darüber bin ich sehr froh. Das Klima an den Schulen wird aber rauer. Der Ausdruck schwul ist ein gängiges Schimpfwort geworden, das Normalste überhaupt. Schwul heißt schlecht. „Mann, hast du ‘nen schwulen Pullover an“ heißt: „Mann, hast du ‘nen beschissenen Pullover an“. Ich schreibe nun mal über Tabu-Themen und in der Regel finden die Schüler das spannend. Aber die Lehrer haben



*Lebensfrohes Stilleben mit
Flokati: Karen-Susan Fessel (li.)
und Lena Braun (re.)*

Fotos: Tanja Schnitzler

Karen-Susan Fessel

- geboren am 15. Dezember 1964 in Lübeck, lebt in Berlin-Kreuzberg
- 1983 Abitur am Ludwig-Windthorst-Gymnasium in Meppen/Ems
- 1983-1991 Magisterstudium der Theaterwissenschaft, Germanistik und Romanistik an der Freien Universität Berlin
- 1992 Hospitantin in den Abteilungen Hörspiel und Feature des ORB
- Sie arbeitet seit 1993 als freie Schriftstellerin und Journalistin sowie Dozentin für Schreibseminare und -werkstätten

Bücher (Auswahl)

- „Und abends mit Beleuchtung“, Roman, Konkursbuch Verlag, 1994
- „Heuchelmund“, Erzählungen, Konkursbuch Verlag, 1995
- „Bilder von ihr“, Roman, Querverlag, 1996
- „Nur die Besten!“, Roman, Piper Verlag, 2001
- „Bis ich sie finde“, Roman, Querverlag, 2002
- „Unter meinen Händen“, Roman, Querverlag, 2004
- „Abenteuer und Frauengeschichten“, Erzählungen, Querverlag, 2006

Karen-Susan Fessels neues Buch „Leise Töne“ ist ein Roman über Musikverständnis, über Einsam- und Gemeinsamkeit und das Leben auf Inseln – im wörtlichen und auch im übertragenen Sinne. Sie erzählt von der Frage nach Schuld und Verantwortung – für sich selbst und für andere –, von der Suche nach dem richtigen Platz und nicht zuletzt vom Recht auf ein selbstbestimmtes Lebensende. Erscheinungstermin: September, im Querverlag, 500 Seiten zum Preis von 19,90 Euro.



Lesungen „Leise Töne“

- 14. Oktober: Berlin, Roter Salon der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz (Premiere)
- 22. Oktober: Köln, Filmpalette
- 23. Oktober: Wuppertal, Frauenzentrum Urania
- 27. Oktober: München, Glockenbachwerkstatt
- 28. Oktober: Wien, Buchhandlung Löwenherz
- 29. Oktober: Linz, HOSI-Haus
- 30. Oktober: Innsbruck, AEP
- 31. Oktober: Bozen, Centaurus

weitere Termine unter www.l-mag.de/l-termeine

„Ich habe den Eindruck, es wird für viele immer schwieriger zu sagen, ‚Ich bin lesbisch‘“



Foto: Tanja Schmitzler

Angst vor den Eltern, denn es gibt da wirklich viele, die sich aufregen und Ärger machen.

Wie empfindest du es, als Mensch für dein Werk geliebt zu werden?

Es freut mich, dass das, was ich mache, auch anerkannt wird. Natürlich werde ich mit der Art, wie ich schreibe, niemals einen bedeutenden Preis wie den Bachmann-Preis erhalten. Ich gelte eher als totaler Außenseiter – und das bin ich ja auch. Aber ich weiß, dass meine Bücher die Menschen berühren. Das finde ich wichtiger als alles andere. Negativ empfinde ich das ständige Verwecheln meiner Person mit meinen Büchern, das ist schon manchmal enttäuschend. Insofern freue ich mich, dass es meinem Freundeskreis relativ wurscht ist, was ich tue, weil das heißt, sie lieben mich um meiner Selbst willen. Natürlich bin ich aber auch erst ich, weil ich schreibe. Das gehört zu mir und ist nicht zu trennen.

Was denkst du über das Lesbischsein 2010? Haben sich die Lesben an sich verändert?

Man erkennt sie ja kaum noch! Bei vielen Junglesben, muss ich vier Mal raten, bevor ich richtig liege. Das finde ich in Ordnung, aber auch irgendwie schade. Für meine Lebensentwicklung war es schon wichtig, nicht so sein zu wollen wie die Anderen. Ich habe das Gefühl, die gängige Maxime ist jetzt: Ich möchte sein wie die Anderen. Man versucht, nicht aufzufallen oder wenn, dann dadurch, dass man ganz genauso ist wie die Anderen. Ich möchte auch eine fehlende Solidarität untereinander bekämpfen. Ich trete dafür ein, dass man sich gegenseitig mit Respekt behandelt und mit Toleranz. Das ist der Lesbenszene etwas abhandeln

gekommen. Gleichzeitig ist es unübersichtlicher geworden und freier. Ich habe trotzdem den Eindruck, es wird für viele immer schwieriger zu sagen: „Ich bin lesbisch“. Das sagt man nicht mehr, das soll ja auch gar nicht mehr so wichtig sein. Aber das finde ich eben nicht. Queer ist so ein Wischwaschi-Begriff, ob der ausreicht?

Wohin gehst du gerne aus im „Neuen Berlin“?

Ich gehe leider nicht mehr so häufig aus, einfach weil ich zu wenig Zeit habe. Ich gehe gern auf Partys ins SO 36 oder zu „Girlstown“. Ich setze mich auch mal vor die Barbie-Bar, das ist ganz unterschiedlich. Ich gehe wirklich einfach viel zu wenig aus und es gibt einige Schuppen, in denen war ich überhaupt noch nie, weil ich die Zeit nicht mehr habe, alles zu erkunden, wie früher.

Was denkst du über das aktuelle Berlin?

Ich halte Berlin noch immer für die aufregendste und interessanteste deutsche Stadt. Hier gibt es Menschen, die sich überhaupt nicht in irgendetwas reindrängen lassen. Das finde ich immer wieder schön. Wir haben hier schon eine enorme Freiheit. Die Vielfalt ist einfach unglaublich hier, das gefällt mir gut.

Was macht dich richtig wütend?

Menschen, die Tiere quälen, die Tiere nicht achten, misshandeln, schlecht behandeln und dergleichen, das macht mich wirklich wahnsinnig wütend. Und Menschen, die meinen, andere Leute immerzu belehren und gängeln zu müssen, die finde ich unerträglich. Und davon gibt es leider viele.

www.karen-susan-fessel.de